

Katholisch-orthodoxer Dialog: Die strittige Frage des Papstamtes

Eine insgesamt positive Bilanz zur katholisch-orthodoxen Dialogkonferenz (20. - 26. Sept 2010) in Wien zog der Präsident des päpstlichen Einheitsrates und Leiter der katholischen Delegation, Erzbischof Kurt Koch. Allein die Tatsache, dass es überhaupt zu der Zusammenkunft der rund dreißigköpfigen "Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche" gekommen sei, wertete der vatikanische "Ökumene-Minister" als "ganz großen Fortschritt". Gewiss gebe es weiterhin "verschiedene Lesarten" bei der Frage nach der Rolle des Bischofs von Rom im ersten Jahrtausend - so das offizielle Thema der Tagung -, im Mittelpunkt stehe aber die "Annäherung auf der menschlichen Ebene", denn "nur wenn man freundschaftlich miteinander umgehen kann, ist theologischer Dialog möglich".

Es gebe eine große gegenseitige Lernbereitschaft unter den Kirchen, so der Tenor einer während der Tagung stattgefundenen Pressekonferenz mit Kardinal Christoph Schönborn, Erzbischof Koch, sowie dem Leiter der orthodoxen Delegation, Metropolit Ioannis (Zizoulas) von Pergamon. Auch wenn es noch keine konkret fassbaren Ergebnisse gebe, so habe das Studium der histori-

schen Quellen bereits gezeigt, dass es in der Praxis tatsächlich eine gelebte Vorrangstellung Roms unter den fünf klassischen Sitzen (Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem) im ersten Jahrtausend gegeben habe, wie dies das Dokument von Ravenna (2007) bereits festgehalten habe.

Bischof Koch und Metropolit Ioannis unterstrichen, dass die Gespräche die unbedingte Zuordnung von Synodalität und Primat sichtbar gemacht haben. "Es gibt keinen Ersten (protos) ohne das Prinzip der Synodalität und keine Synodalität ohne den Ersten", so Ioannis. Das Quellenstudium habe gezeigt, dass dieses Prinzip der "Wechselseitigkeit von Primat und Synodalität" tatsächlich im ersten Jahrtausend zwischen den Kirchen gelebt wurde. Bischof Koch räumte zu dieser Frage ein, dass die katholische Kirche ihre Stärke in der Ausfaltung des Primatsgedankens habe, die Orthodoxie hingegen die Synodalität stärker hervorhebe. "Ich gebe zu, dass die katholische Kirche bei der Synodalität Nachholbedarf hat", so Koch. Ökumene bedeute jedoch immer ein gegenseitiges Voneinander-Lernen.

Als wesentliche "Zukunftsfrage" bezeichnete Koch die Frage nach dem Modell der angestrebten

kirchlichen Einheit. Dazu seien noch weitere Klärungen gerade auf Seiten der zahlreichen autokephalen Kirchen notwendig. "Wir werden einander offen sagen müssen, was wir uns für ein Modell an Kircheneinheit vorstellen". Dies könne jedoch nicht ein monolithisches Einheitsmodell sein, das über bestehende kulturelle Unterschiede einfach hinwegsieht. Diese gelte es auch zukünftig zu pflegen und als Bereicherung der Kirche zu verstehen, waren sich Koch und Ioannis einig.

Ioannis räumte seinerseits ein, dass die Autokephalie bei der Suche nach einem gemeinsamen Einheitsverständnis tatsächlich "ein Problem" darstelle - "insbesondere, wenn die Autokephalie mit nationalistischen Aspekten einhergeht". Zuvorsichtig zeigte sich Ioannis in diesem Zusammenhang zur Frage nach einem gemeinsamen panorthodoxen Konzil. "Ich bin froh, sagen zu können, dass wir gute Fortschritte in Richtung eines solchen Konzils machen, und ich hoffe, dass wir sehr bald in der Lage sein werden, ein solches einzuberufen."

Die Situation im ökumenischen Dialog beschrieb Koch als "nicht leicht", da es eine "neue Generation von Glaubenden und Theologen" gebe, die den "Aufbruch in der Ökumene nicht erlebt" habe. Es fehle daher zum Teil jener Schwung des Aufbruchs, den etwa das Zweite Vatikanische Konzil vermittelt habe.

Katholisch-orthodoxer Dialog braucht mehr Ernsthaftigkeit

Dies mahnt der Wiener Ostkirchenexperte Prof. Rudolf Prokschi von der katholischen und orthodoxen Kirche ein. Er bedauerte, dass es auf der Ende September in Wien zu Ende gegangenen Tagung der katholisch-orthodoxen Dialogkonferenz nicht gelungen sei, ein gemeinsames Dokument zu verabschieden. Wie Prof. Prokschi erläuterte, sei weder die orthodoxe noch die katholische Seite derzeit imstande, diese Frage objektiv und neutral zu behandeln. Die katholische Seite sei stark vom heute bestehenden päpstlichen Primat geprägt und blicke von dieser Perspektive aus zurück in das erste Jahrtausend. Prokschi: "An verschiedenen historischen Begebenheiten versucht man in Folge festzumachen, dass schon im ersten

Jahrtausend die Vorrangstellung des Bischofs von Rom klar festgeschrieben gewesen sei."

Die orthodoxe Seite wiederum gehe von einem nicht-hierarchisch strukturierten Kirchenverständnis aus und blicke von dieser Basis und ihrer gegenwärtigen Erfahrungswelt aus in das erste Jahrtausend zurück: "Die Orthodoxie betont, dass die Patriarchate gleichrangig waren." Zwar habe es eine Reihenfolge gegeben, wobei dem Bischof von Rom der erste Rang zugekommen war, doch seien damit keine besonderen Vollmachten verbunden gewesen, so die orthodoxe Position.

Prof. Prokschi erinnerte an das Dokument von Ravenna 2007: Dieses Experten-Dokument, sei in Folge von keiner Kirche offiziell aufgegriffen worden. Dabei gäbe die Ravenna-Erklärung einen guten Rahmen ab, den bisher erreichten Konsens zu fixieren, auch wenn es im Detail noch viele



Während einer Sitzung der katholisch-orthodoxen Dialogkonferenz (20. - 26. September 2010) in Wien

offenen Fragen gebe. Prokschi: "Es wäre beispielsweise ein schönes und bedeutsames Zeichen, wenn der Papst das Dokument von Ravenna ratifizieren würde." Eine solche Ratifizierung - von beiden Seiten - wäre ein wichtiger Schritt und würde zeigen, wie ernst die Kirchen die Arbeit der Dialogkommission nehmen. Prokschi räumte allerdings auch ein, dass eine solche Ratifizierung in der orthodoxen Kirche noch viel schwieriger zu erreichen sei als in der katholischen. Schließlich müsste jede einzelne orthodoxe Kirche einen solchen Schritt setzen. Eine gewisse Hoffnung setze er deshalb auch in ein künftiges panorthodoxes Konzil.

Wien-Münster, Oktober 2010 (KAP)